



KIRCHGEMEINDE  
BASEL WEST

# HÖR-TEST

Predigt über Markus 7, 31-37



gehalten in der Peterskirche  
am 22. August 2021

Pfr.Dr. Benedict Schubert

Peterskirchplatz 8  
4051 Basel

T 061 281 11 84

[benedict.schubert@erk-bs.ch](mailto:benedict.schubert@erk-bs.ch)  
[www.erk-bs.ch/kg/baselwest](http://www.erk-bs.ch/kg/baselwest)



*<sup>31</sup>Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. <sup>32</sup>Und sie brachten zu ihm einen, der taub war und stammelte, und baten ihn, dass er ihm die Hand auflege. <sup>33</sup>Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und spuckte aus und berührte seine Zunge <sup>34</sup>und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Ephata!, das heisst: Tu dich auf! <sup>35</sup>Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig.*

*<sup>36</sup>Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's ihnen aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. <sup>37</sup>Und sie wunderten sich über die Massen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hören und die Sprachlosen reden.*

MARKUS 7

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

unter den vielen kleinen Filmchen, die sich uns aus dem Internet anbieten oder manchmal aufdrängen, hat mich kürzlich eines besonders berührt. Es ging um eine gehörlose junge Frau, der ein so genanntes Cochlea-Implantat eingesetzt worden war. Hier ist nicht der Ort, um zu erläutern, wie dieses Wunderwerk der Medizinaltechnik funktioniert – ich könnte das auch gar nicht. Doch das weiss ich: Dank eines solchen Implantats werden gehörlose Menschen zu Hörenden.

In dem besagten Filmchen konnte ich dabei zusehen, wie eine Technikerin das Implantat bei der jungen Frau nach der Operation zum ersten Mal einschaltete und einstellte. Die Fachfrau fragte, ob die Patientin etwas höre und verstehe, erkundigte sich, ob es wegen der Lautstärke weh tue, oder ob alles gut geregelt sei. Die junge Frau nickte strahlend. Und dann war das erste, was sie zu hören bekam, die Liebeserklärung durch ihren Freund – samt Heiratsantrag. Ihr werdet nachvollziehen können, dass ich gerührt war – obwohl ich mich gleichzeitig gefragt habe, ob ich da nicht bei etwas habe zuschauen können, was eigentlich privat hätte bleiben müssen.

Ich habe mich dann zurückerinnert an das erste Mal, als ich jemandem begegnete – es war übrigens ebenfalls eine junge Frau, die in einem Gottesdienst von ihrer Erfahrung mit diesem Implantat berichtete. Sie war sehr dankbar, dass ihr so das Gehör geschenkt worden war. Sie erzählte aber auch sehr eindrücklich, wie sie habe lernen müssen zu hören. Wir sind ja ständig umflossen von einer vielfältigen Geräuschsuppe. Sie habe lange gebraucht, bis sie daraus das, was sie anging, habe herausfischen können. Sie habe lernen müssen, die Stimme ihrer Schwester oder den Klingelton der Haustür herauszufiltern aus all den Nebengeräuschen.

Wir von Geburt an Hörenden lernen das in einem Alter, in dem uns noch gar nicht bewusst ist, dass wir etwas lernen. Die Kinder, die wir heute getauft haben, konnten wohl schon, als sie erst ein paar Tage alt waren, die Stimme ihrer Mutter unterscheiden vom Geräusch des Laubbläfers, den der begeisterte Abwart im Schulhaus gegenüber dröhnen lässt. Mamas Stimme und der Laubbläser – schon ein Kleinstkind weiss, dass das zwei Geräusche aus unterschiedlichen Quellen sind. Nur wenn die Mama es anspricht, reagiert es und schaut hin. (Gut, beim Laubbläser brüllt es vielleicht; es hätte guten Grund dazu.)

Das Zeugnis der jungen Frau ist mir damals eingefahren. Sie hat mir deutlich gemacht, was für ein Wunder es ist, wenn wir hören. Und was für ein grosses Wunder es ist, wenn wir richtig hören und verstehen.

Das ist ja eine Schwierigkeit, der wir ständig begegnen in unserem alltäglichen Umgang miteinander: Wir hören nicht richtig. Wir verstehen einander falsch. Wir finden nicht die richtigen Worte. Wir sagen nicht das, was weiterführt. Das ist eines der Themen, das beim Evangelisten Markus wiederholt auftaucht: Die, die hören, hören und begreifen nicht richtig. Die, die sehen, sehen und erkennen nicht wirklich. Nicht einmal die, die mit Jesus mitziehen, begreifen ihn wirklich. Einige Verse weiter vorne fragt Jesus sie – offensichtlich etwas genervt: «Seid denn auch ihr so unverständig?» (7,18). Sie beobachten, was er tut, und können fragen, weshalb er so und nicht anders handelt. Und trotzdem bleibt es auf dem ganzen Weg durch das Evangelium bis nach Golgatha auch für sie ein Geheimnis, das sich erst mit Ostern enthüllt: Dieser Jesus aus Nazareth ist der Christus, der Messias Gottes. Ihn hat Gott so mit Kraft aus der Höhe erfüllt, dass die Finsternis dem Licht weicht, wo immer er hinkommt.



Wenn wir das heutige Evangelium hören oder lesen, sollen wir also begreifen: Solange uns das «Ephata!» von Jesus nicht erreicht, solange er es uns nicht befreiend gebietet, bleiben wir taub für das, worauf es entscheidend ankommt. Wenn Jesus nicht auch uns das Ohr öffnet, dann verstehen und reden auch wir nicht richtig. Im Unterschied zu jenem Namenlosen, der kein Gehör hatte, nehmen wir zwar die Geräusche und Stimmen wahr, den Lärm und die Lieder um uns. Doch wie die Jünger sind wir nicht in der Lage, daraus die Stimme Gottes herauszufiltern. Wir hören weder den Zuspruch noch den Anspruch Gottes. Erst wenn Jesus selbst sich bei uns Gehör verschafft, werden wir seine Liebeserklärung hören. Und sie wird uns vor Glück strahlen lassen.

Markus beschreibt die Heilung des Gehör- und Sprachlosen als einen Prozess. Ich will ihn mit Euch nun Schritt für Schritt beobachten, damit wir uns ein Bild machen können, was wir zu erwarten haben, wenn eine, einen unter uns das «Ephata!» erreicht:

Die Heilung beginnt in dem Moment, in dem *sie* – der Evangelist lässt ganz offen, wer damit gemeint ist – den Kranken zu Jesus bringen. *Sie* haben das Vertrauen, die Hoffnung, dass der Wanderprediger und Wunderheiler aus dem benachbarten Galiläa tatsächlich die Gabe hat, ihren Freund und Nachbarn aus seinem Leiden zu erlösen. Wenn davon die Rede ist, dass «Menschen Menschen zu Jesus bringen», dann verstehen nicht wenige darunter eine Art von missionarischem Eifer, der meist und mit gutem Grund als übergriffig empfunden wird. Es gibt in der Tat so genannt missionarische Aktionen, die eher peinlich und vermutlich auch eher kontraproduktiv sind.

Doch da steht dieser schlichte und offene Satz: «*Sie brachten ihn zu Jesus und baten ihn, dass er ihm die Hand auflegte.*» Dieser Satz hat das Potenzial, unsere Vorstellungskraft zu beleben, unsere Kreativität zu wecken, uns zur einladenden Freundlichkeit zu ermutigen. Dem Unbehagen gegenüber Fehlformen der Mission sollten wir nicht die Macht zugestehen, die mobilisierende Kraft eines solchen Satzes zu unterdrücken: *Sie brachten ihn zu Jesus*. Wie sonst sollten Menschen von ihm erfahren, der heilend und befreiend mitten unter uns ist?

Sie bringen den, *der taub war und stammelte*, zu Jesus. *Und er nahm ihn aus der Menge beiseite*. Damit bleibt zunächst schlicht die therapeutische Diskretion gewahrt. Mehr noch: Jesus löst den Kranken aus der Menge heraus. Seine angestammte Rolle als stummer Statist am Rand des Geschehens kann er aufgeben. Jesus erlaubt ihm, den Platz zu verlassen, der ihm zugewiesen worden war, und führt ihn in die Selbständigkeit, macht ihn zur Hauptperson. Der Gehörlose geht in der Menge nicht mehr unter; er kann sich in ihr auch nicht mehr verstecken. Jetzt geht es um ihn: Er allein steht im heilenden Licht der Zweisamkeit mit dem Messias.

Dieser *legte ihm die Finger in die Ohren*. Wie wenn Jesus sicherstellen wollte, dass zuerst einmal gar kein Geräusch mehr sein Gegenüber erreicht und ablenkt. Wie wenn er ihm einen Moment heilsamer Stille schenken wollte. Was für eine grossartige Perspektive: Du hörst das Wummern des Presslufthammers nicht mehr, nicht mehr die Sirene des Notarzwagens, das Klappern der Kisten, die ausgeladen werden, den dröhnenden Beat der Musik aus dem tiefer gelegten BMW, das Surren der Klimaanlage des Kühllasters, aber auch nicht das Bellen eines Hundes, den Lärm der Kinder im Pausenhof oder das Zwölf-Uhr-Läuten der Peterskirche – sondern es ist Dir ein Moment stillen Friedens geschenkt, tiefer Konzentration. Und wenn Du dann auch noch die Augen schliesst, ist da nichts anderes mehr als diese Berührung. *Und Jesus spuckte aus und berührte seine Zunge*. Ist das eklig oder sehr intim? Die Geste ist fraglos befremdlich. Wir kommen nicht gerne in Berührung mit den Ausscheidungen anderer Menschen und Tiere, sie verunreinigen uns. Ich vermisse die alten Schilder: «Nicht auf den Boden spucken!»

Wie sollen wir das deuten? Das braucht einen kleinen Exkurs:

Ich habe vorhin die Frage von Jesus an die Seinen zitiert: *Warum seid ihr immer noch so unverständlich!*» Jesus fragte so, weil sie nicht begreifen wollten, was er gesagt hatte, nämlich (7,15): *Es gibt nichts, was von aussen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht*. Wobei Jesus dort eben nicht die Spucke meint, sondern *die bösen Gedanken, Diebstahl, Habgier, Verleumdung* und dergleichen (7, 21f).



Jesus besteht darauf, dass wir es uns zu billig machen, wenn wir anhand von Äusserlichkeiten unterscheiden, was vor Gott bestehen kann oder nicht. Ob Du jedes Mal richtig und gründlich die Hände gewaschen hast, ob Du Schinken oder Crevetten vermeidest oder darauf bedacht bist, keine Menschen zu berühren, die Du wegen ihres Gesundheitszustands, ihres Geschlechts oder ihrer Religion für unberührbar hältst – darauf kommt es nach Jesus nicht an. Wenn Du hingegen Beleidigungen ausspuckst, Verleumdungen, Vorurteile, Hasspredigten, anzügliche Anmache oder Ähnliches, dann bist Du selbst «unrein», aus der Liebe gefallen, fern von Gott.

Etwas später wird Markus berichten, dass Jesus auch bei der Heilung eines Blinden Spucke verwendet habe. Dort heisst es sogar ausdrücklich, er habe ihm in die Augen gespuckt (8,23). Darf ich das als Zeichen einer Liebe lesen, die grosse körperliche Nähe nicht nur zulässt, sondern auch sucht. Darf ich es sehen als Ausdruck der Vertrautheit, mit der eine Oma ihrem Enkelkind mit etwas Spucke über den juckenden Mückenstich streicht und dazu «Heile, heile, Sääge» summt? Oder darf ich an den intensiven Kuss erinnern, den zwei Liebende einander geben?

*Und Jesus sah zum Himmel auf.* Der Blick nach oben oder auch nach innen, in die Tiefe, ist Bekenntnis und Bitte. Jesus handelt und heilt nicht von sich aus, sondern im Vertrauen darauf, dass er in der Liebe und aus der Liebe heraus spricht und wirkt. Er nutzt nicht die Kompetenzen eines Heilpraktikers, sondern weiss, dass das Entscheidende bei Gott liegt und von Gott kommen muss. Darum enthält dieses Bekenntnis auch die Bitte: «Wirke Du, Gott, wenn ich handle und rede – denn sonst bleibt alles leere Formel, nutzloses Theater.»

*Und er seufzte und sprach zu ihm: Ephata! Das heisst: Tu dich auf!* Von Anfang an war es das Wort, das ins Leben ruft, in Bewegung setzt, es Licht werden lässt. «Ephata!» – ein Seufzer, ein Hauch, ein Befehl: «Tu dich auf! Öffne dich! Geh auf!» Was abgeschlossen war, abgekapselt, unzugänglich und unerreichbar, wird weit, offen, beziehungsfähig. Was werden soll, muss zur Sprache gebracht werden, dann geschieht es: «Es werde Licht!» «Friede sei mit Dir!» «Ich liebe Dich!» «Gott segne und behüte Dich!» oder eben dies alles, zusammengefasst im liebevollen: «Tu Dich auf!»

*Und sogleich taten sich seine Ohren auf, und die Fessel seiner Zunge wurde gelöst, und er redete richtig.* Das Wunder ist geschehen. Aus dem Tauben und Stummen ist einer geworden, der hört, der hinhören und zuhören kann und versteht. Deswegen findet er die richtigen Worte, den passenden Ausdruck – und weiss auch, wann er den Mund halten soll. Er hört und redet richtig, auch jeweils im richtigen Moment.

Ich möchte beten:

Danach sehnen wir uns, Du Gott der lebensspendenden Rede:  
Wir möchten richtig hören und verstehen.  
Schenk uns den Mut und die Geduld zuzuhören,  
anstatt immer schon innerlich zu kommentieren oder zu widersprechen,  
wenn unser Gegenüber mit uns redet.  
Befrei uns von all den Vorurteilen und Ängsten,  
die uns einander missverstehen lassen.  
Nur wenn Du uns mit Deinem Geist berührst und erfüllst,  
werden wir hinter allem und durch alles hindurch  
die Stimme vernehmen,  
die ins Leben ruft und auf dem Weg hält.  
Sprich wieder und wieder dieses «Ephata!», freundlicher Bruder Jesus,  
das uns öffnet für die Liebe.  
Dann werden wir auch richtig reden können,  
das sagen, was gesagt sein soll,  
und nur das – damit in allem Du selbst zur Sprache, zu Wort kommst.  
Darum bitten wir Dich, dreieiniger Gott. Amen.